

# "Dorf" = "Village"

Autor(en): **Schwarz, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **65 (1978)**

Heft 21-22: **"Dorf" = "Village"**

PDF erstellt am: **20.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-50137>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FRITZ SCHWARZ:

# «Dorf»

Das Dorf als Ort der Geborgenheit in einer Gebäude- und Menschengruppe existiert nicht mehr. Seine Ganzheit – es war Wohn- und Arbeitsort zugleich und entsprach den individuellen und kollektiven Bedürfnissen – spricht noch aus Dichtungen. Die Agrargesellschaft, deren Ausdruck es war, hat innerhalb einer Generation ihre Bedeutung als Fundament der schweizerischen Lebensform verloren. Wo Dörfer äusserlich intakt blieben, fehlt ihnen die Identität von architektonischer Form und Lebensvorstellungen der Bewohner. Wo sie sich baulich den neuen Ansprüchen anzupassen suchten, entstanden meistens Zwittergebilde mit entwerteter Substanz und durch falsche Einpassung gesichtslos gewordenen Neubauten. Ein Versuch von Substanzerhaltung und Erneuerung mit Integration aktueller Bedürfnisse stellt das Beispiel Muttenz dar.

Die prägnante, lebendige Form des Dorfes und der Ganzheitsaspekt, den es vermittelt, hat die Architekten seit langem fasziniert. Gruppenüberbauungen nehmen in irgendeiner Form Bezug auf Dorfvorstellungen. Sie sind aber selbst keine Dörfer und stellen keine neue Erscheinung im Architekturgeschehen dar. Seit Ende des letzten Jahrhunderts war ein Teil der Wohnproduktion durch eine Architektur gekennzeichnet, die versuchte, aus einer Repetition von Elementen eine Ganzheit zu erreichen. So führt eine Tradition von den Fabriksiedlungen des letzten Jahrhunderts über die genossenschaftlichen Anlagen der 20er Jahre zu den heutigen Gruppenüberbauungen. Sie unterscheiden sich vom Dorf durch die Tatsache, dass ihnen eine Planung zugrunde liegt und dass sie keine gesellschaftlich selbständigen Gebilde darstellen. Während das Dorf zugleich Wohn- und Arbeitsplatz war, befriedigt die Gruppe nur Wohnbedürfnisse. Die Industriesiedlung als Wohnort der auf dem sekundären Sektor Tätigen war dem Produktionsort noch zugeordnet. Die moderne Gruppe als Wohnform der tertiären Gesellschaft ist nur noch über den regelmässigen Berufsverkehr mit dem Arbeitsplatz verbunden. Eine weitere Gruppen-

form, das Feriendorf als Ausdruck der Freizeitgesellschaft, wird nur noch periodisch über weite Distanzen erreicht.

Die in diesem Heft gezeigten Gruppenüberbauungen stellen keine Produkte des grossen Umdenkens nach der Hochkonjunktur dar. Sie entstanden in den Jahren, die durch eine unsinnige Produktion von Wohnungseinheiten gekennzeichnet waren. Durch den schlagartigen Zusammenbruch dieser Wohnproduktion sind sie allerdings plötzlich in den Vordergrund gerückt als mögliche Alternative zum Einfamilienhaus. Während früher das Spannungsfeld zwischen spekulativ erstelltem Mietobjekt als Massenprodukt und dem hochindividualisierten Hausbesitz lag, stehen sich heute Reihenhausbesitzer mit sparsamen Gärten und gemeinsamen Einrichtungen und autonome Hausbesitzer mit umschreitbarem Heim auf grosser Parzelle gegenüber. Der Frage, ob das Gruppeneigentum nur eine Durchgangsstation im sozialen Aufstieg zum Eigenheim darstelle oder ob es eine Lösung mit echten Vorteilen für den Einzelnen und die Allgemeinheit bedeute, soll in diesem Heft unter anderem nachgegangen werden. Wenn also die Gruppe nicht als Reaktion auf die einseitige Wohnungsproduktion von 1960–1974 gedeutet werden kann, so ist doch ein grundsätzlicher Unterschied von den planenden Architekten her festzustellen. Während in der Wohnungsproduktion Fachleute tätig waren, die planerische Rezepte möglichst effizient anwendeten und im Produktionstaumel kaum Zeit zum Nachdenken fanden, sind heute Architekten am Zuge, die ihren Projekten grundsätzliche Überlegungen voranstellen, ein ausgesprochenes formales Qualitätsbewusstsein besitzen und bereit sind, sich mit den Erfahrungen, die mit ihren Bauten gemacht werden, auseinanderzusetzen. Deshalb vermitteln in diesem Heft verschiedene Architekten ihre Überlegungen und Erfahrungen mit Gruppenüberbauungen.

Die Fehlentwicklungen der Hochkonjunktur auf dem Gebiet des Wohnbaues sind optisch für jeden sichtbar

geworden. Es ist aber nicht daran zu zweifeln, dass auch heute Fehler geschehen, vielleicht weniger sichtbare, aber ebenso grundsätzliche.

Ein Stichwort heisst Stadtentwertung:

Während früher die wachsenden Städte das umgebende Land leersogen, Dörfer entvölkerten und deren gesunde Entwicklung in Frage stellten, sehen sich heute die grossen Zentren von sehr vitalen Dorf- und Gruppengebilden umgeben, in denen Kinder geboren werden und eine glückliche Freizeit verbracht wird. Je mehr Bevölkerungsvitalität aus den Städten abwandert, desto schwieriger wird die Wiederherstellung ihrer Lebensqualität. Das Schreckensbild zerstörter Zentren zwischen selbstzufriedenen Vororten ist aus den USA genügend bekannt.

Ein weiteres Stichwort heisst Isolation:

Eine Gruppenüberbauung hat zumindest am Anfang ihres Bestehens eine sehr einseitige Bevölkerungsstruktur. Sie wird meistens von gleichartigen Familien gleichen Einkommens mit verwandten Interessen bewohnt. Den Kindern, die in diesen Orten aufwachsen, fehlen wesentliche Teile des wünschbaren Erlebnisspektrums. Wenn Gruppenüberbauungen die Entmischung der Gesellschaft in einzelne Schichten fördern, können sie gefährlich werden. Sie dürfen deshalb nie autonom konzipiert sein, sondern müssen sich immer auf grössere Einheiten

ausrichten. Das Leben in der Gruppenüberbauung darf das Leben in der Gemeinde nicht in Frage stellen.

Eine weitere Gefahr heisst Kompensation:

Wenn Gruppenüberbauungen als heile Inseln in einer feindlich gewordenen Welt aufgefasst werden, so führen sie zur Fixierung der negativen Faktoren. Selbstverständlich können Menschen nur aktiv sein, wenn ihre Grundbedürfnisse befriedigt sind. Die Aktivität darf aber nicht bei der optimalen Lösung der Bedürfnisse einer beschränkten Gruppe aufhören. Erst wenn die Gruppenüberbauung nicht mehr Kompensation, sondern Ergänzung darstellt, ist sie ein positiver Beitrag.

Das letzte Stichwort heisst Sozialkontrolle:

Die magische Anziehungskraft der Stadt beruhte unter anderem darin, dass sie neuen Zuzüglern Emanzipation ermöglichte und ihnen Befreiung aus dem Verhaltensterror der Dorfgemeinschaft ermöglichte. Die Klatschgesellschaft des alten Dorfes darf nicht durch den Klatsch in der Gruppenüberbauung abgelöst werden. Die Betätigung in der Gemeinschaft soll frei gewählt sein. Kontaktzonen in der Gruppe sind nur sinnvoll, wenn ebenso Isolationszonen für den einzelnen existieren.

Fehlentwicklungen wie die angedeuteten können nur durch Kritik freigelegt werden. Deshalb wird der Kritik in diesem Heft weiten Raum eingeräumt.

#### «VILLAGE»

Le village, nid de sécurité à l'intérieur d'un groupe de bâtiments et de personnes, n'existe plus. L'unité dans laquelle il fondait habitat et lieu de travail dans le respect des besoins individuels et collectifs n'est plus que mot de poète. La société agricole dont il était l'expression s'est vu privée en une génération de son rôle directeur dans le style de vie des Suisses. Les villages qui sont restés extérieurement intacts ne reflètent plus dans leur architecture la vision qu'ont ses habitants de leur vie. Ceux qui ont cherché à s'adapter aux exigences du moment se sont le plus souvent transformés en hybrides saignés de leur vraie substance, en bâtiments neufs sans visage par souci de conformité. Muttenez nous offre l'exemple d'une tentative de conservation de cette substance et de renouvellement par intégration des exigences du temps.

La forme claire et vivante du village et l'impression d'unité qui s'en dégage fascinent depuis longtemps les architectes. Les nouveaux ensembles d'habitation se réfèrent toujours d'une manière ou d'une autre à l'image du

village, sans pourtant en reformer un ou apporter une quelconque innovation architecturale. Depuis la fin du siècle passé, ce qui caractérise toute une partie de l'architecture de l'habitat, c'est la tentative de créer une totalité par la répétition d'un élément. Il y a filiation entre les colonies de maisonsnettes industrielles du siècle passé, les coopératives d'habitation des années 20 et les ensembles d'habitation d'aujourd'hui. Ce qui distingue ces derniers du village, c'est qu'ils ne forment pas en eux-mêmes un organisme social. Alors que le village était à la fois lieu d'habitation et de travail, les constructions en groupe ne servent plus qu'à l'habitat. Les colonies industrielles destinées à loger les travailleurs du secteur secondaire étaient encore situées à proximité des lieux de production. Le lotissement moderne, produit de la société du tertiaire, n'est plus relié aux lieux de travail que par le rythme des heures de pointe. Il existe une autre forme d'ensemble d'habitation, le village de vacances, expression de la société des loisirs, qui, lui, n'est habité qu'apériori, et par des gens venant de loin.

Les ensembles d'habitation présentés dans ce numéro ne re-

flètent pas le changement d'attitude observé après la fin de la haute conjoncture. Ils datent de ces années marquées par la production insensée d'unités d'habitation. Le subit effondrement de cette production les a mis en tête des alternatives à la villa individuelle. Alors qu'auparavant le champ de tension était entre les objets à louer produits à la série dans des buts lucratifs et la propriété privée très individualisée, l'opposition se trouve aujourd'hui entre les propriétaires de maisons en bandes avec jardins et installations communes, et les propriétaires autonomes occupant des grandes parcelles privées. Ce numéro abordera entre autres la question de savoir si la propriété en groupe n'est qu'une étape intermédiaire dans l'ascension sociale vers la propriété privée, ou s'il s'agit d'une solution présentant de véritables avantages pour les individus et les collectivités. Si l'ensemble d'habitation ne peut donc pas être présenté comme réaction à la production trop uniforme des années 1960-74, il y a toutefois une différence fondamentale entre son architecte et celui des grandes séries. Alors que le professionnel de la production des logements ne se

souciait que de l'efficacité de ses recettes sans trouver le temps, vu la forte demande, de méditer ses projets, les architectes d'aujourd'hui dont les projets très mûris et faisant preuve d'une forte sensibilité aux qualités formelles. Ils sont aussi beaucoup plus disposés à discuter de leurs bâtiments et expériences. Dans ce numéro, divers architectes nous soumettent leurs réflexions sur les ensembles d'habitation et nous parlent de leurs expériences.

Il n'y a qu'à regarder autour de soi pour constater le tour malheureux pris par la construction pendant la haute conjoncture. Mais il est certain qu'aujourd'hui aussi on commet des erreurs, moins visibles peut-être, mais tout aussi fondamentales. Pensons au dépérissement des villes. Alors qu'autrefois la ville drainait le pays avoisinant, dépeuplant les villages et mettant en péril leur bon développement, les grands centres se voient aujourd'hui entourés d'agglomérations et de villages pleins de vitalité, avec une bonne natalité et offrant des loisirs heureux. Plus les villes sont abandonnées par leur population vive, plus il est difficile d'y recréer

Suite à la page 28

meindeleben eine wichtige Motivation entziehen.

### These:

3. Die weite Trennung von Wohnen auf dem Lande und Arbeiten in der Stadt, die parallel mit der Rollenteilung von Mann und Frau verläuft, fördert die Isolation der Frauen und Kinder im Mutter-Kind-Ghetto. Hat sich die Frau hier, in der ausschliesslichen Wahl zwischen Familie oder Beruf, einmal für die Familie entschieden, verzichtet sie zugunsten von Kindern und Ehemann auf die eigene Selbstverwirklichung in politischer Hinsicht. Ihre Entfremdung nach «aussen» kann mit den Fahrten zum Einkaufen in Winterthur kaum wettgemacht werden. Das Kind erlebt sein «Eldorado» auch nur solange, als es in seiner Entwicklung auf die Familie bezogen bleibt. Bedingt seine Ausbildung später, dass es jeden Tag nach Winterthur oder Zürich reist, wird es überlastet. Als Umwelt, in der das Kind Erfahrungen sammeln soll, ist die Struktur der Siedlung, nur aus Wohnen und Freizeit bestehend, zu homogen, als dass das Kind, über das Spiel mit seinen gleichaltrigen Freunden hinaus, den gesamten Alltag erleben könnte.

### Antwort des Architekten:

Die Eiwig kann die grundsätzliche Problematik unserer Gesellschaft – Trennung von Wohn-

und Arbeitsort, Entfremdung, Entmischung – mit ihren Bauten nicht lösen. Die bauliche Betonung der Gemeinschaft stellt aber sicher einen Schritt von der Isolation weg zu einer vollständigeren Erlebniswelt dar.

### These:

4. Es ist nicht genug getan, den Leuten eine gemeinsame Garage und ein Schwimmbad zur Verfügung zu stellen. Um neue Formen des Zusammenlebens anzuregen, könnten intensivere bauliche Massnahmen ergriffen werden, wie z.B. Anordnung der Individualbereiche um zentrale gemeinsame Räume, die frei von der ganzen Gruppe nach Bedürfnissen genutzt werden können. Gerade im engen Zusammenleben in der Gruppenüberbauung wäre die Chance gegeben, mit gemeinsamer Organisation von Erziehung und Hausarbeiten in grösseren Familienverbänden für den einzelnen mehr Freiheit zu erreichen. Wird die Einrichtung des Gemeinschaftsraumes, wie in Dinhard, den Bewohnern überlassen, kann es Fälle geben, wo wegen Mangels an zusätzlichem Geld für einige Familien das Mitmachen nicht möglich ist.

### Antwort des Architekten:

Die Eiwig knüpft an bestehende konventionelle Wohnvorstellungen an und versucht, sie optimal zu lösen. Wenn neue Wünsche an sie herangetragen werden, ist sie

sicher bereit, andere Lösungen zu suchen. Echte Veränderungen müssen aus gesellschaftlichen Bedürfnissen kommen. Es ist fraglich, ob sie durch Architektur provoziert werden können. Dass die Eiwig reagieren kann, beweist die Anlage eines Mehrzwecksaales in der 2. Etappe, der durch einen Teil der Bewohner finanziert wurde (Fr. 60 000.–).

### These:

5. Die Eiwig hat einen ersten Schritt getan, um aus den gewohnten Wohnformen, Block und Einfamilienhaus, herauszukommen. Die Erfahrungen mit Dinhard werden nun aber nicht überprüft und ausgewertet, wie das zum Beispiel die Metron macht, und als Grundlage für weiterreichende Experimente benutzt, sondern sie hält in den geplanten Siedlungen in Zukunft am Erreichten als «gutem Rezept» fest. Mit einigen formalen Abwandlungen werden die Ziele der Genossenschaft nicht in Frage gestellt.

### Antwort des Architekten:

Die Tatsache, dass die Eiwig eine Produktions- und keine Verwaltungsgenossenschaft ist, zwingt sie, Probleme immer wieder neu anzupacken. Die Gefahr, gute Rezepte weiter zu verwenden, besteht vielleicht. Der Spielraum für Experimente ist klein geworden. Der Überlebenskampf darf sich wahrlich nicht nur auf finanzieller Ebene abspielen, sondern muss zu dauernd besseren Konzepten führen. Die Eiwig bekennt sich zur Pluralität im Wohnungsbau. Sie ist sich be-

wusst, dass sie nur einen kleinen Teil des Fächers abdecken kann.

### These:

6. Einerseits sieht die Eiwig als Genossenschaft ihre Aufgabe auf die Produktion von Wohnraum beschränkt und übergibt die Siedlung dann dem Verein der Bewohner zur Selbstverwaltung, andererseits übt sie aber weiter eine Kontrolle aus, durch verschiedene Bestimmungen, die sie zum voraus erlassen hat, wie zum Beispiel Baumgrößen, formales Bild der Häuser nach aussen, Vorkaufsrecht während 10 Jahren etc. Soll die Selbstverwaltung wirklich frei funktionieren, muss die Eiwig dem Bewohnerverein überlassen, solche Bestimmungen einzusetzen. So wie es jetzt läuft, delegiert die Eiwig die Verantwortung für die Schwierigkeiten, die sie zum Teil selbst verursachte, an die Bewohner, behält sich aber das Recht vor, zu bestimmen, was zu tun ist.

### Antwort des Architekten:

Die Idee der Selbstverwaltung ist ein Kernstück der Eiwig-Philosophie. Sie zwingt die Bewohner, sich mit ihren Problemen aktiv auseinanderzusetzen. Die genannten Bestimmungen sind als Schutz vor Missbräuchen gedacht (z.B. spekulative Verkäufe). Falls sich die Bewohnervereine bewähren, wäre es tatsächlich richtig, ihnen die Regelung über Ergänzungen und Veränderungen zu überlassen. *Fritz Schwarz*

### Suite de la page 5

#### LE VILLAGE

une bonne qualité de vie. L'image effrayante des banlieues américaines satisfaites entourant un centre détruit est dans l'esprit de tous.

#### Pensons aussi à l'isolement:

Les ensembles d'habitation ont – du moins au début – une population trop uniforme. Ils sont le plus souvent habités par des familles du même type, au même revenu, aux intérêts semblables.

L'éventail des expériences qu'un enfant peut y faire est trop étroit. Les ensembles d'habitation qui favorisent la ségrégation des différentes couches sociales peuvent devenir dangereux. Ils ne doivent donc pas être conçus isolément, mais à l'intérieur d'un cadre plus vaste. La vie dans les ensembles ne doit pas menacer l'équilibre de la vie de la commune.

#### Il y a la compensation:

Les groupes qui se transforment en îlots bénis au milieu d'un monde hostile tendent à renforcer

les facteurs négatifs. Il est évident que les habitants d'une communauté ne peuvent être actifs que si leurs besoins fondamentaux sont satisfaits. Mais l'activité ne doit pas s'arrêter à la satisfaction optimale des besoins d'un groupe restreint. L'ensemble d'habitation ne constitue un apport heureux que lorsqu'il est enrichissement et non pas compensation.

#### Il y a enfin le contrôle social:

Le pouvoir d'attraction magique de la ville est dû au fait qu'elle permet aux nouveaux venus de s'y

émanciper en les libérant du carcan conformiste de la communauté villageoise. Le terrorisme du ragot villageois ne doit pas être remplacé par le qu'en-dira-t-on des ensembles d'habitation. Le choix des activités au sein de la communauté doit être libre. Les zones de contact n'ont de sens dans le groupe que si chacun peut aussi avoir ses zones d'isolement.

Seule la critique permet de discerner les erreurs de ce genre. C'est pourquoi nous lui avons laissé le champ libre dans ce numéro. ■